

Verein zum Schutz der deutschen Goldwährung.

Währungs-Bibliothek

1. Serie — 2. Heft.

Soll Deutschland
seine Goldwährung
aufgeben?

von

F. Thorwart

(Frankfurt).



Preis 50 Pfennige.

Stuttgart.

Kommissions-Verlag von Adolf Bonz & Comp.

1895.

[DEU019]

Verein zum Schutz der deutschen Goldwährung.

Währungs-Bibliothek

1. Serie. — 2. Heft.

Soll Deutschland

seine

Goldwährung aufgeben?

Von

H. Thorwart

(Frankfurt).

Stuttgart.

Kommissions-Verlag von Adolf Bonz & Comp.

1895.

Vorwort.

Die nachstehenden Blätter enthalten den Wiederabdruck eines auf Veranlassung der Handelskammern des Großherzogtums Hessen und der Provinz Hessen-Nassau am 31. März d. J. zu Frankfurt a. M. erstatteten Referats, das dann am 4. April durch die Ausführungen des Herrn Generalkonsul Ruffel und anderer auf der Berliner Hauptversammlung des deutschen Handelstags mehrfach ergänzt und erweitert worden ist.

Frankfurt a. M., 12. Juni 1895.

F. Thorwart.

I.

Beim Anbruch der Neuzeit gab man für 1 kg Gold 10 bis ^{Geschichtlicher} 11 kg Silber. Infolge der Entdeckung und Ausbeutung der Silber- ^{überblick.}minen in Peru und Mexiko sank allmählich der Wert des Silbers; um das Jahr 1600 stand er zu dem des Goldes wie 12 : 1, weitere hundert Jahre später wie 15 : 1. Dieses Wertverhältnis dauerte im Großen und Ganzen das achtzehnte Jahrhundert hindurch und wurde infolgedessen für die neueren Münzsysteme maßgebend. Die Regierung Ludwig XVI. von Frankreich suchte 1785 beide Metalle in eine feste Preisabhängigkeit von einander zu bringen; 18 Jahre später (1803) entschloß sich die französische Republik zur Ordnung ihres Münzsystems, indem sie bestimmte, daß an ihren Münzstätten 1 Pfd. Gold für 15½ Pfd. Silber angenommen und gegeben werde, daß ferner aus 5 g Silber Stücke von 1 Frank ausgeprägt werden sollten, indessen mit dem Vorbehalte, daß bei späterer Veränderung des Wertes der zwei Metalle auch deren Goldgewicht entsprechend neu geregelt werden solle. So gründete Frankreich sein Münzsystem auf dem festen Verhältnisse der zwei Metalle untereinander, dem Bimetallismus. Als aber England ein Jahrzehnt später — 1816 — zu der dort schon seit hundert Jahren bestehenden und nur durch die napoleonischen Kriege unterbrochenen reinen Goldwährung zurückkehrte, bildete sich auf dem Londoner Edelmetallmarkt von neuem ein Marktpreis für Silber aus, welcher natürlich seinen Einfluß auf die französische Münze ausüben mußte. 15½ Unzen Silber gleich 1 Unze Gold repräsentierten einen Wert von 61 d. für die Unze Silber; da nun der Silberpreis von 1803 bis 1850 in London niedriger als 61 d. stand, so war es vorteilhaft, hier Silber zu kaufen und es in Paris ausprägen zu lassen; 1850 bis 1866 wurde infolge der Goldfunde in Kalifornien Silber teurer und deshalb die Goldprägung gewinnbringender; von 1867 bis 1873 ging wieder Silber im Preise zurück und die Ausprägung der Pariser Münze beschränkte sich abermals ausschließlich auf dieses Metall. So war denn Frankreich von der ursprünglichen Doppelwährung (von Gold und Silber) zur Alternativwährung — heute Gold, morgen Silber — gedrängt worden; das jenseits im Welthandel teure Metall floß ab und wurde durch minderwertiges ersetzt, so daß die Zahlungsmittel immer aus letzterem bestanden. Die Abgabe von höher-

wertigem Silber gegen Gold war z. B. im Jahre 1854 sogar so groß, daß die Bank von Frankreich solches in England borgen mußte, um einen genügenden Stock zur Deckung ihrer Noten zu behalten. Darin lag eine Gefahr für die Wertstetigkeit; es trat daher 1869 in Paris eine Enquetekommission zur Untersuchung der französischen Währungsfrage zusammen, von welcher sich drei Viertel der Mitglieder für Einführung der reinen Goldwährung aussprachen, namentlich mit Rücksicht auf die gleichfalls hierauf gerichtete Strömung in Deutschland, der gegenüber es unvorsichtig sein würde, zu warten, bis das demonetisierte Silber Deutschlands nach Frankreich geströmt, Gold dagegen weggezogen sein würde. Die Beratungen wurden durch den Krieg 1870/71 unterbrochen; nach dessen Beendigung ging Deutschland zur Goldwährung über, Skandinavien folgte ihm, Holland stellte seine Silberprägungen ein und angesichts des Rückgangs des Silberpreises in London (damals 59 d.) schloß Frankreich 1873 teilweise, 1878 endgültig seine Münzstätte für die freie Silberprägung, so daß auch dieses Land seitdem thatsächlich zur Goldwährung übergegangen ist.

Als Deutschland seine neue Währung schuf, entschloß es sich dazu unter der Erwägung, daß ein der Veränderung ausgelegtes Preismaß die erheblichsten Gefahren für Handel und Verkehr mit sich führt. Die erste Forderung des Handels und Gewerbes an die Münze ist, daß sie stetig, verläßbar und sicher sei, und diese Vorzüge birgt das Gold dank seines größeren natürlichen Wertes in höherem Grade als das Silber in sich.

Die Mittel zur Einführung der Goldwährung fand Deutschland in der französischen Kriegskontribution und in dem Verkaufe des überschüssig werdenden Silbers. Gleichzeitig wuchs die Ausbeute der Silberbergwerke in Nevada ganz beträchtlich und da außerdem die Münzstätten Frankreichs, wie der andern zum Lateinischen Münzbund gehörigen Staaten (seit 1874) und Oesterreichs (seit 1879) nicht mehr als Käufer des weißen Metalls auftraten, so ging dessen Preis naturgemäß mehr und mehr zurück. Als nun auch Nordamerika die Wiederaufnahme seiner durch den Sezessionskrieg unterbrochenen Barzahlungen in Gold für das Jahr 1879 beschloß, wurden Stimmen laut, daß eine allgemeine nicht zu befriedigende Nachfrage nach den Goldvorräten des offenen Marktes entstehen werde, und die Besitzer der amerikanischen Minen rührten anläßlich des Sinkens der Silberpreise die Lärmtrommel, um diesen Glauben in immer weiteren Kreisen zu verbreiten. Von der gleichen Anschauung, daß Deutschland nicht genug Gold zur Ausprägung von Umlaufsmitteln erwerben könne, scheint der damalige Reichsbankpräsident v. Dechend ausgegangen zu sein, als er die deutsche Reichsregierung zur Einstellung der Silberverkäufe veranlaßte und Fürst Bismarck das bekannte, aber ganz falsche Wort von der „zu kurzen Golddecke“ sprach. Seitdem besitzen wir eine sogenannte hinkende Goldwährung, da neben den silbernen Scheidemünzen noch unsere alten Thaler gewissermaßen als fiktive Goldmünzen zu 3 Mk. um-

laufen. Dem Verkauf des deutschen Silbers war der glückliche Umstand zu statten gekommen, daß sich zugleich damit in Indien ein ungeheurer Metallbedarf zeigte. Ist dessen Konsum an Silber auch schon seit dem Altertum ein überaus großer, so hatte er sich gerade in jener Zeit infolge des Ausbaus seines Eisenbahnnetzes noch wesentlich erhöht. So blieb denn auch der Preis des Silbers trotz der deutschen Verkäufe ein verhältnismäßig hoher; von 1873 bis 1877 konnten wir etwa 2500 000 kg Silber zu durchschnittlich 56 d. abstoßen.

Wenn nun nachher, als Deutschland nicht mehr als Verkäufer auftrat, der Silberpreis um so rascher gefallen ist — von 52 d Ende 1879 auf 50 d in 1885 und heute auf etwa 30 d — so müssen hierfür neue von jenen Verkäufen ganz unabhängige Ursachen maßgebend gewesen sein. Sie sind denn auch ausschließlich in der überaus großen Zunahme der Silberausbeute zu suchen, welche von 900 000 kg in 1851 auf 2 000 000 kg in 1871 und auf 4 700 000 kg in 1893 also um 422 Prozent innerhalb 40 Jahren trotz des andauernden Preisfalles gestiegen und für die nur zum Teile Verwendung vorhanden ist. Vergebens waren die amerikanischen Bemühungen, jene ungeheure Ausbeute in Form von Silbermünzen in Umlauf zu bringen: die Bland Bill ordnete die Ausmünzung von 2 bis 4 Millionen Unzen Silber im Monat, die Sherman Bill später eine solche von monatlich 4 1/2 Millionen Unzen an; die Silbermünzen wurden jedoch vom Verkehr nicht aufgenommen, sie kehrten zum Schatzamt zurück, deren Keller zu ihrer Aufbewahrung nicht groß genug waren. Dagegen wurde durch die gewaltsame Vermehrung der Silbermünzen das Gold aus dem Lande verdrängt; es floß nach Europa ab und die fort-dauernde Beunruhigung, in welche die Handelswelt Nordamerikas durch diese Währungsexperimente und die Furcht versetzt wurde, es könnte vielleicht, trotz aller Erfahrungen die Regierung der Forderung der freien Silberprägung (free coinage) nicht widerstehen, rief endlich im Sommer 1893 die jüngste Geld- und Kreditkrisis in den Vereinigten Staaten hervor. Inzwischen war auch Britisch Indien, welches bis dahin freie Silberprägung gehabt hatte, zur Schließung seiner Münzstätten geschritten, nachdem alle Versuche, der dortigen Währungsverschlechterung Einhalt zu thun, fehlgeschlagen waren. Unter dem Eindruck dieser Maßregel hob Präsident Cleveland die Sherman-Bill auf und damit sank der von den amerikanischen Spekulanten künstlich hoch gehaltene Silberpreis von 38 d auf die heutigen 30 d. Inzwischen waren wiederholt Anstrengungen gemacht worden, auf Kongressen und Konferenzen Mittel zu finden, welche dem Silber größere Verwendung in den Münzsystemen verschaffen sollten, so in den Jahren 1876, 1881, 1882, 1886, 1889, 1892 und 1894. Jedesmal mußte man sich überzeugen, daß der Verkehr dasjenige unter den Münzmetallen bevorzugt, welches die größere Stetigkeit im Werte aufweist, daß er, wenn zwei Metalle gleichberechtigte Zahlungsmittel sind, mit dem geringwertigen zahlt, dieses zur Münzstätte bringt und gegen das wertvollere austauscht, um letzteres

auf dem Weltmarkt zu verkaufen, daß Schwankungen zwischen zwei Metallen ebenso unvermeidlich sind, als Schwankungen zwischen Metallgeld und im Uebermaße umlaufendem Papiergeld mit Zwangskurs und daß endlich kein Staat stark genug ist, um über seine Landesgrenzen hinaus einem Metalle eine größere Kaufkraft, d. h. einen höheren Wert beizulegen, als es am Weltmarkt besitzt.

II.

Die Umlaufsmittel des Deutschen Reiches.

Trotz dieser stets wiederkehrenden erfolglosen Endergebnisse werden die Silberfreunde in Deutschland nicht müde, neue internationale Besprechungen zu verlangen, welche ermöglichen sollen, daß das Silber zu festen Goldpreisen und ohne Beschränkung in Zahlung gegeben und genommen werde. Nach ihrer Meinung besitzen wir infolge der Goldwährung zu wenig Umlaufsmittel; dadurch erhalte Gold eine höhere Kaufkraft, welche die Preise der anderen Produkte herabdrücke, und Deutschland sei im Nachteil gegenüber den Ländern mit billigerer Silber- oder gar Papierwährung. Aber mit der Behauptung der zu geringen Anzahl von Umlaufsmitteln in Deutschland stimmt schlecht, daß das ausgeprägte Hartgeld in Deutschland: 1 700 000 000 Mk. in 1871, dagegen 3 800 000 000 Mk. in 1894 betrug, worunter etwa 2 800 000 000 Mk. in Gold, 900 000 000 Mk. in Silber. An Gold hat Deutschland seit 1871 bis 1894 ausgemünzt 2 935 000 000 Mk.; dazu kommen noch Vorräte an Gold in Barren und fremden Münzen im Werte von 250 000 000 Mk.; davon geht ein verhältnismäßig kleiner Betrag ab, der in das Ausland abgeflossen und eingeschmolzen worden ist. Die genannten Zahlen treten aber nur dann in das richtige Licht, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der Goldvorrat Englands auf 2 Milliarden Mark, derjenige aller Kulturstaaten auf etwa 14 Milliarden Mk. geschätzt wird, so daß also Deutschland allein hiervon fast etwa ein Viertel besitzt. Der Behauptung des Mangels an Zirkulationsmitteln widerspricht ferner die Thatsache, daß der Notenumlauf der deutschen Banken kaum größer als ihr Barvorrat ist, trotzdem ihnen das Gesetz erlaubt, das Dreifache desselben in Noten auszugeben: der Verkehr kann eine größere Notensumme nicht gebrauchen. Im Ganzen liefen in Deutschland schätzungsweise um pro Kopf

	an Gold	Silber	Papiergeld und Banknoten	Zusammen
1870	Mk. 2.80	Mk. 41.50	Mk. 13.40	Mk. 57.70
1894	" 53.70	" 18.70	" 7.60	" 80.—

Demnach hat seit 24 Jahren eine Vermehrung an Gold und Silber um 60 Prozent, eine Verminderung des Papiergeldes um fast 50 Prozent, eine Gesamtvermehrung um fast 40 Prozent stattgefunden. Der Bestand an Gold in der Reichsbank beträgt heute mehr als 800 Mill. Mk.

Hand in Hand mit dieser Erhöhung der Umlaufsmittel geht dank früher unbekannter Einrichtungen ein ganz wesentlich geringerer Verbrauch derselben. Die Reichsbank errichtete 1876 ihren sogenannten Giroverkehr; sie vermittelte damals Überweisungen im Betrage von 85 Milliarden Mk., im Jahre 1894 von 56 Milliarden Mk.; der Wert des Wechselumlaufs war in Deutschland 1870 9 Milliarden Mk., 1894 dagegen 163 Milliarden Mk. Im Postanweisungsverkehre wurden schon vor vier Jahren 5 Milliarden Mk. ein- und ausbezahlt. Alle diese Überweisungen, Wechseltransaktionen, Ein- und Auszahlungen erfordern nur einen sehr kleinen Betrag von barem Gelde und dieses bleibt an dem Einzahlungsorte liegen; die Operationen geschehen nur durch Überschreibungen in den Büchern der Reichsbank, der Post u. s. w., während früher der weitaus größere Teil jener Summen fortwährend unterwegs war, fortwährend hin- und hergeschickt wurde. Wie wenig Geld der Großverkehr braucht, sieht man an einigen in New-York und London gemachten Zählungen: in New-York geschahen im September 1881 die bei den dortigen Nationalbanken gemachten Einzahlungen zu 94,10 Prozent in Checks und Wechseln, zu 4,40 in Noten, zu 1,50 in Bargeld, in London zu 93 1/2 Prozent in Checks und Wechseln, zu 6 1/4 Prozent in Noten, zu 0 1/4 Prozent in Bargeld. Die Banknote verdrängt das Metallgeld und wird selber verdrängt vom Check. Als die Bank von England 1854 in das Londoner Clearinghaus eintrat, verminderte sich ihr Notenumlauf sofort um 2 000 000 £ und zwar ausschließlich in 1000 £ Noten, welche durch Checks ersetzt wurden. Den gleichen Werdegang wird auch Deutschlands Geldverkehr aufweisen, sobald der Check sich bei uns mehr als heute eingebürgert haben wird. Wurden doch von den Ein- und Auszahlungen, welche bei einer Frankfurter Bank an einigen Tagen des Monats März d. J. gemacht wurden, 67 Prozent in Checks, 32 1/2 Prozent in Noten und nur 1/2 Prozent in Bargeld geleistet: also auch hier fällt letzteres gar nicht ins Gewicht. Daneben aber steht ein stets wachsender Goldvorrat in den europäischen Banken und dem amerikanischen Staatschatz: 1876 35 Milliarden Mk., 1894 83 Milliarden Mk., also 140 Prozent mehr als damals.

Daß ein Mangel an Umlaufsmitteln in Deutschland nicht herrscht, beweisen ferner die Diskontsätze der Reichsbank; während die Preussische Bank nie unter 4 Prozent herabging und sie in 1851 bis 1870 unter der Silberwährung Wechsel nur zu durchschnittlich 4 1/2 Prozent ankaufte, ist die Reichsbank wiederholt auf 3 Prozent herabgegangen. Ihr Satz war im Durchschnitt 1871 bis 1894 4 Prozent; im freien Verkehre der Berliner Börse wurden Wechsel erster Klasse gleichzeitig zu nur 3,10 Prozent diskontiert. Niemals hatte die Silberwährung so niedrige Geldsätze aufzuweisen, als wir sie gerade in unsern Tagen infolge der Goldwährung beobachten.

Es ist dies ein Vorgang, an dem auch eine durchaus natürliche Ursache mitwirkt, nämlich die stetige Steigerung der Goldgewinnung: im

Stand der
Edelmetall-
produktion.

Laufe des vergangenen Jahrzehnts hat sich die Produktion, während sie noch in dem Durchschnitt der Jahre 1881/1885 nur 155 000 kg betrug, auf 282 000 kg im Jahr 1894, also auf nahezu das doppelte, gehoben. Professor Sueß in Wien hat zwar die Erschöpfung der Goldlager „in einigen Jahrhunderten“ prophezeit, indessen braucht uns dieser Hinweis auf eine so ferne Zukunft gewiß nicht zu schrecken; wir werden die Sorge, ob die vervollkommnete Technik bis dahin nicht anderen Ersatz geschaffen haben wird, wohl den späteren Geschlechtern überlassen können. Aber abgesehen davon sind in neuester Zeit die großen Goldfunde in Afrika gemacht worden, in Witwatersrand z. B., wo 1887 35 000 Unzen im Werte von 2 500 000 Mk. 1894 schon 2 000 000 Unzen im Werte von 140 000 000 Mk. an die Oberfläche geschafft wurden. Auch in den fünf ersten Monaten dieses Jahres ist die Ausbeute wiederum fast 15 Prozent größer, als diejenige des gleichen Zeitraumes des Vorjahres. Der Preussische Berg- rat Schmeißer, welcher die dortigen Bergwerke sehr eingehend unter- sucht hat, hält sogar für wahrscheinlich, daß sich die Produktion von Witwatersrand in zehn Jahren mehr als verdoppeln wird. In gleicher Weise zeigt sich auch in andern Ländern vermehrter Goldgewinn, so in Indien, in Colorado; in Britisch-Guiana wurden 1884 250 Unzen Gold gefunden 18 000 Mk. wert; in 1894 dagegen 138 000 Unzen im Werte von 10 000 000 Mk.!

Daß die Golddecke nicht zu kurz ist, zeigt das Verhalten der großen Kulturstaaten zur Goldwährungsfrage: Italien bezog 1880 bis 1882 491 Millionen Mk. Gold, ohne daß der Silberpreis von 51 bis 52 d in London eine Änderung erfuhr; Oesterreich hatte Ende 1894 einen in zwei Jahren angesammelten Goldstock von 712 Millionen Mk. aufzuweisen; Rußland vergrößert seinen Goldbestand, der auf 800 Millionen Mk. geschätzt wird, abgesehen von den Goldvorräten der russischen Reichsbank mit 1200 Millionen Mk., fortwährend und hat gerade neuerdings bestimmt, daß sogar die geringe Summe von einer Million Rubel in Silber, welche im Noteneinlösungsfonds noch liegt, in Gold umgetauscht werden soll, sowie daß bei Abschluß von Ver- trägen deren Erfüllung in Gold bedungen werden darf: das beste Zeichen, daß man auch dort in nicht zu langer Zeit zur Goldwährung übergehen will. Die Bank von Frankreich verfügt über eine so große Goldmenge, daß sie 1893 sich weigerte, um diese nicht noch mehr anschwellen zu lassen, Noten gegen Angebot von Gold herzugeben!

Auch der Hinweis auf den industriellen Verbrauch an Gold kann uns nicht beirren; er ist auf etwa 90 000 kg im Jahr zu schätzen, die Produktion dagegen hat 1894: 282 000 kg erreicht. Es verbleibt also für den Münzbedarf — wie auch die Erfahrung lehrt — noch überreichlich genügender Vorrat.



III.

Der hauptsächlichste Vorwurf, der gegen die Goldwährung er- hoben wird, geht dahin, daß durch die höhere Kaufkraft des Goldes die Warenpreise ermäßigt worden seien. Es ist richtig, daß nicht wenige Artikel in den letzten fünfundzwanzig Jahren billiger geworden sind, aber dafür ist nicht die Goldwährung verantwortlich zu machen. Die Preise einer Anzahl englischer Massenkonsumwaren, im Jahrzehnt von 1866 bis 1877 mit 100 angenommen, zeigen zwar in 1888 bis 1892 einen Rückgang auf 71 Prozent, aber einen ähnlich niedrigen Stand hatten sie auch vor 1866 (1848 bis 1857: 89 Prozent). Ver- gleicht man die hauptsächlichsten Warenpreise in Hamburg, diese unter der Silberwährung von 1847 bis 1850 zu 100 angenommen, so zeigen sie nach Einführung der Goldwährung eine Steigerung von 133 Prozent in 1871 bis 1875, von 119 Prozent in 1881 bis 1884. Aber diese Bewegung ist, was — wenn jene Behauptung richtig wäre — der Fall sein müßte, weder für alle Waren einheitlich noch gleichmäßig; die einen sind erheblich mehr gestiegen, andere gleichzeitig gefallen. Auch in Preußen erhöhten sich die Kornpreise, in den Jahren 1851 bis 1871 also unter der Silberwährung mit 100 Prozent angenommen, nach Einführung der Goldwährung in 1870 bis 1880 auf 108 Prozent, um erst später den bekannten Rückgang zu erfahren. Diese Ursache der sinkenden Preise ist vielmehr in dem Zusammenwirken einer Reihe einzelner Erscheinungen zu suchen: in der Ausdehnung jungfräulicher und jetzt bebauter Landstriche z. B. in Nordamerika, in Argentinien, in Australien zu Ackerbauzwecken, in deren viel intensiveren Bewirt- schaftung durch Maschinen, in der Ausnützung von Erfindungen und Forschungen, in der Aufhebung der Entfernungen durch den Bau von Eisenbahnen — in Amerika seit 1860 um das Fünffache, in Ruß- land um das Zwanzigfache —, in der Eröffnung neuer Dampfschiffahrts- linien, des Suezkanals u. s. w. Zur Beurteilung des Einflusses der Frachtermäßigungen genüge der Hinweis, daß früher der Transport von 100 Pfd. Roggen mit Pferd und Wagen auf guten Wegen 13 Pfg. für 10 km kostete, auf schlechten noch mehr, heute mit der Eisenbahn jedoch nur 2 Pfg.! Und auch die Eisenbahnfrachten haben die Tendenz zu sinken, wie uns am besten Amerika zeigt, wo die sogenannten Grangerlinien ihre früheren Sätze um 40 ja selbst um 60 Prozent herab- gesetzt haben, ebenso wie auch die Frachtsätze aus Indien infolge des See- wegs durch den Suezkanal um 60 Prozent billiger geworden sind. Welchen Wert haben früher für ganz wertlos erachtete Rohprodukte dank der technischen Entdeckungen gewonnen! Man denke an die Thomasschlacke, an den Theer, welcher uns die leuchtenden Anilinfarben liefert, an die Thonerde, aus welcher wir mit Hilfe der Elektrizität Alumi- nium ausscheiden und zwar in solchen Mengen, daß dieses, welches in 1856 mit 900 Frs. per kg bezahlt wurde, jetzt mit 4 Frs.

Preisrück-
gang.

per kg zu kaufen ist! Welche Fortschritte hat unsere Maschinenindustrie gemacht: früher schlug eine geübte Strumpfwirkerin 100 Maschinen in der Minute, heute schlägt die (von zwei dem Kindesalter kaum erwachsenen Mädchen bediente) Maschine 500 000 Maschinen in der gleichen Zeit! Und um durch ein weiteres Beispiel von Kleinem zum Großen zu kommen: 1865 kostete das Stück einer bestimmten in den Baldwin Lokomotive Works in Philadelphia hergestellten Maschinen 24 000 \$ Papier oder 16 000 \$ Gold, heute 7500 \$. Diese Ermäßigung ist aber mehr wie begreiflich, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der in der Roheisenproduktion beschäftigte Arbeiter heute ein um das Fünffache größeres Arbeitsquantum als im Jahre 1865 leistet.

Ein Überblick über die Preisverschiebungen der letzten Jahrzehnte zeigt uns, daß diejenigen Waren, deren Herstellung durch die Fortschritte der Technik in stets steigender Anzahl ermöglicht wird und deren Produktionskosten im Zusammenhang hiermit sich stetig verbilligen, die hauptsächlichsten Preisermäßigungen aufweisen. Nicht oder doch weniger im Preise sind dagegen solche Waren gefallen, deren Herstellung nicht beliebig oder nur langsam gesteigert werden kann, wie dies an den Vieh- und Fleischpreisen und an der Wohnungsmiete ersichtlich ist. Dementsprechend hat sich auch die menschliche Arbeitskraft verteuert: die Löhne sind wesentlich gestiegen und die Lebenshaltung der unteren Klassen ist eine für jedermann erkennbar bessere geworden. Dadurch erklärt sich auch, daß trotz der Preisrückgänge für die Massenprodukte das Leben nicht billiger geworden ist, daß man mit 600 Mk. keineswegs besser auskommen kann, als früher mit 200 Thlr., wie jede Anfrage bei unseren kleinen Rentiers, den Beamten, den Pensionärs beweisen würde.

Was bedeutet aber schließlich das Billigerwerden der Preise? Doch nur, daß Gegenstände, deren wir zu unserem Lebensunterhalte oder zu anderen Zwecken bedürfen, in immer wachsender Menge mit sich fortwährend verringernden Kosten an Zeit und Arbeitsmitteln erzeugt werden. Und hierin liegt die Wurzel aller fortschreitenden Kultur, deren Ausbreitung gewiß niemand Hemmnisse bereiten will. Denn in ihr erkennen wir das beste Zeichen gesunder wirtschaftlicher Entwicklung, weil hierdurch auch den minder bemittelten Klassen Gelegenheit zu gesteigertem Verbräuche gegeben wird.

Die deutsche Landwirtschaft sieht bekanntlich ihre Hauptkonkurrenten in Rußland, in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, in Indien und neuerdings in Argentinien. Aber letzteres Land hatte seit fast siebenzig Jahren Papierwährung, es bleibt also für die Frage des Bimetallismus ganz außer Betracht. In Amerika ist der Golddollar die eigentliche Währungs- und Umlauf-Münze und alle Zahlungen geschehen dort in Gold. Ebenso wenig hat Rußland Silberwährung, sondern zahlt in Papiergeld; der Kurs des Papierrubels hat mit den Silberpreisen gar nichts zu thun, er hängt vielmehr ausschließlich von der Gestaltung der russischen Handelsbilanz und den innerwirtschaftlichen Ver-

Bimetallistische Versprechungen in Bezug auf Getreidepreise und Schuldenentlastung.

hältnissen des Zarenreichs ab. Zeitweise ist der Import des russischen Roggens nach Deutschland zwar sehr beträchtlich, jedoch entwickeln sich Roggenpreis und Papierrubelkurs durchaus unabhängig von einander. Gegenüber der Behauptung, daß fallender Rubelkurs mit Vermehrung des Roggenexports aus Rußland Hand in Hand gehen müsse, zeigt der Zeitraum von 1875 bis 1892 wiederholt gleichzeitige Steigerungen des Rubelkurses und des Exports, gleichzeitige Senkungen des Rubelkurses und Verminderungen des Exports. In den Jahren 1887 bis 1894 zählen wir beispielsweise fünf Perioden von 6, von 9 und 12 Monaten, in denen der Rubelkurs bis zu 20 Prozent fällt, der Roggenpreis in Berlin aber bis 50 Prozent steigt und umgekehrt. Der beste Beweis, daß der Papierrubel nicht mit den Schwankungen des Silbers auf- und abgeht, ist, daß der russische Finanzminister den Wert des Papierrubels bei den in Gold zu leistenden Zollzahlungen 1893 auf 60 Kopeken Gold, den Silberrubel auf 50 Kopeken Gold oder 17 Prozent niedriger tarifierte, im Frühjahr 1895 dagegen diese Sätze entsprechend dem inzwischen gesunkenen Silberwerte auf 65 bezw. 45 Kopeken festsetzte, so daß die Differenz zu Ungunsten des Silberrubels sich noch verschärft hat. Der wesentlichste Einfluß auf den Preis für den russischen Roggen ist nicht in den Währungsverhältnissen, sondern in der Ausdehnung des russischen Eisenbahnetzes — von 1860 bis heute um das Zwanzigfache — zu suchen. Man berechne, was es früher kostete, das Getreide auf Schlitten aus dem Innern des Reiches bis an die Wasserstraßen, von da auf Rähnen bis zu den Häfen und endlich zu Segelschiff nach Deutschland zu schaffen, und vergleiche damit die jetzigen niedrigen Eisenbahntarife! Man wird dann zugeben müssen, daß es der Rückgang der Transportkosten gewesen ist, der das russische Getreide so billig gemacht hat.

Für den Weizenpreis soll angeblich die indische Weizenproduktion ausschlaggebend sein, welche vermöge der entwerteten indischen Silberwährung Europa mit billigem Weizen überflutet. Aber wenn der Export nur infolge der sich stetig verschlechternden Valuta so sehr gestiegen ist, dann wäre doch die Erhaltung dieser geringwertigen Währung eine Lebensaufgabe für Indien, während man im Gegenteile dort durch die Schließung der Münzstätten den Übergang zur Goldwährung vorbereitet und die indische Rupie vom Silberpreise vollständig losgelöst und 30 Prozent teurer ist, als der innere Silberwert. Die fallenden indischen Weizenpreise sind nicht Folgen der sinkenden Silberpreise sondern der Aufhebung des Ausfuhrzolles im Jahre 1873, des Baus von Eisenbahnen — 1860 nur 1350 km, 1895 aber 30 000 km, das heißt eine Vermehrung um über das Zwanzigfache —, der dadurch billiger gewordenen Frachten, des rascheren und billigeren Transports durch den Suezkanal. Auch der indische Weizenexport steigt und fällt, ohne daß korrespondierende Senkungen und Steigerungen des Silberpreises vorangegangen oder gleichzeitig aufgetreten sind. Im übrigen wird der indische Weizenexport nach Europa weitaus über-

schätzt. Er betrug seit 1886 im Jahre höchstens 18 Prozent des (englischen) Gesamtimports, ist aber in den letzten Jahren regelmäßig zurückgegangen und beträgt heute nur noch etwa 7 Prozent, weil die Londen-Getreidepreise die Zufuhr nicht mehr rentabel erscheinen lassen. Er bildet noch nicht einmal den sechzigsten Teil des Weizens, welcher in den am Welthandel beteiligten Kulturstaaten geerntet wird; seine Einfuhr nach Deutschland belief sich im Jahre 1894 auf weniger als 1000 Doppelzentner. Mit vollem Rechte konnte daher jüngst behauptet werden, daß „heute die Silberpreise auf die Gestaltung der indischen Weizenpreise nicht mehr Einfluß haben, als die Eisen- und Kupferpreise“. Wie kann man aber glauben, daß die 7 Prozent englischen Getreide-Imports aus Indien den Weizenpreis ganz Europas nach unten beeinflussen, die übrigen 93 Prozent des Imports in England ohne Einwirkung bleiben sollen? Der Welthandelspreis richtet sich nicht allein nach den billigsten Herstellungskosten einzelner Produzenten, sondern zugleich auch nach den teuersten; deshalb kann wohl der höhere europäische Preis den billigen indischen Preis verteuern, nicht aber umgekehrt dieser den ersteren ermäßigen. Würde wirklich die deutsche Landwirtschaft mit Einführung des Bimetallismus höhere Preise erzielen und dadurch eine allgemeine Preissteigerung herbeiführt werden, dann würde auch der indische Exporteur davon profitieren und der Vorteil sich nach dieser Seite wieder aufheben.

Einen weiteren Beweis dafür, daß die Silberpreise und die Getreidepreise nicht immer gleichmäßig auf- und abgehen müssen, liefert die New-Yorker Börse, wo das Silber seit Anfang Januar d. J. bis Ende Februar infolge der Währungsdebatte im deutschen Reichstage um $1\frac{1}{2}$ Points stieg, während gleichzeitig dort Weizen von $61\frac{3}{4}$ auf $58\frac{1}{2}$ gefallen ist.

Endlich ist zu beachten, daß der Vorteil aus höheren Getreidepreisen 76 Prozent aller deutschen Landwirte mit Grundbesitz unter 5 Hektaren nicht zu Gute kommt, da diese gar nicht in der Lage sind, Getreide zu verkaufen; sie werden vielmehr dadurch geschädigt, daß sie alle Anschaffungen in Haus und Wirtschaft mit den teureren Getreidepreisen gleichfalls teurer bezahlen müssen.

Die Agrarier fordern fernerhin Schutz gegen die Benachteiligung aller derjenigen, welche unter der Herrschaft der Silberwährung — also vor dem Jahre 1872 — Schulden aufgenommen haben und diese heute in dem viel höherwertigen Gold zurückzahlen müssen. Ob der Betrag der vor fast einem Vierteljahrhundert aufgenommenen Schulden noch ein großer sein wird, mag dahingestellt sein; wo der Kleinbetrieb in der Landwirtschaft vorherrscht, wie in Süddeutschland, beträgt dieser Schuldenrest nachweisbar nur einige Prozente. Jedenfalls kann aber die verlangte Abhilfe vernünftigerweise nur so gedacht werden, daß durch Vermehrung der Silbermünzen die Preise für die Bodenprodukte in die Höhe getrieben werden sollen. Denn die Einführung des Bimetallismus würde ein bestimmtes Wertverhältnis zwischen Silber und Gold

zur Folge haben und dann wird niemand unter diesem sein Silber hergeben; weiß er doch, daß die Münzstätten zu jenem Sage — sagen wir z. B. 90 Mk. per Pfd. — alles Silber gegen Gold kaufen müssen. Gewinn hiervon hätten nur die Besitzer von Silberminen oder Silberbarren, während der Landwirt oder sonstige Schuldner seine Verpflichtungen nur in geprägtem Silbergeld abzahlen kann, das aber doch nicht billiger als Goldgeld ist, so lange kein Agio für Gold gezahlt wird. Den Beweis erbringt Nordamerika, wo trotz der größten Menge geprägten Silbergeldes der Schuldner mit Silber nicht billiger zahlen kann als mit Gold, weil die Silber- und Golddollars im Werte gleichstehen. Das Verlangen, daß mit Silberbarren im Verhältnis von $15\frac{1}{2} : 1$ gezahlt werde d. h. zum Preise von 61 d, während der gegenwärtige Marktpreis nur 30 d ist, kann gar nicht ernsthaft genommen werden. Nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen hat kein Schuldner ein solches Recht; die Schulden müssen in dem zur Zeit der Rückzahlung gültigen Gelde zurückgezahlt werden. So geschah die Ablösung aller Zehnten und Naturalabgaben s. Z. nicht nach den vor Jahrhunderten gültigen Getreidepreisen sondern nach dem Werte des Getreides zur Zeit der Ablösung. Ebenso hat Oesterreich bei Einführung der Kronenwährung seinen Gulden nicht nach dem früheren sondern nach dem heutigen Werte berechnet. Der Gesetzgeber kann niemals die zukünftigen Verhältnisse seinen Bestimmungen zu Grunde legen; deshalb müssen alle Vertragsschließenden die außerhalb ihrer eigenen Kraft liegenden Veränderungen der kommenden Jahre während der Dauer des Vertrags mit in Kauf nehmen. Und welche Schädigung würde den Gläubigern bei solchen Zugeständnissen erwachsen! Die größten Gläubiger sind die Sparkassen, die Versicherungsanstalten, die Pensions- und Invalidenkassen, die Witwen- und Waisenkassen. Durchweg sammeln sich in ihnen die Ersparnisse der weniger bemittelten Bevölkerungsschichten, welche schon durch den Rückgang des Zinsfußes von 5 auf $3\frac{1}{2}$ Prozent geschädigt worden sind, während die Hypothekenschuldner davon Vorteil gezogen haben. Selbstverständlich könnte auch eine solche Ermächtigung zur Zahlung der Schulden in Silberbarren zum Preise von 61 d nicht von heute auf morgen gegeben werden. Jedermann würde seine Darlehen kündigen, bevor das Gesetz in Kraft treten wird, um nicht Ware zu 61 d annehmen zu müssen, welche nur 30 d wert ist. Die vollständige Zerrüttung des Hypothekenmarktes und Immobilienkredits müßte die unausbleibliche Folge sein, wogegen sich nur diejenigen nicht zu schützen vermöchten, welche unkündbare Darlehen gewährt haben und deshalb die Rückzahlung nicht verlangen können.

IV.

Wollte man den Silberfreunden Glauben schenken, so müssen die Länder mit unterwertiger Währung die glücklichsten unter der Sonne

Exportins-
durstige und
die Goldwäs-
rung.

sein, denn bei ihnen verringern sich angeblich die Produktionskosten mit dem fallenden Silberpreise. Sie sind also in der Lage, ihre Erzeugnisse zu billigeren Preisen auf den Weltmarkt zu bringen, als die Völker, die unter der Herrschaft des stetigen und der Veränderung nicht ausgesetzten Goldes leben; sie können demnach ihre Konkurrenten jederzeit unterbieten. Daß dies jedoch keineswegs ohne Weiteres zutrifft, sehen wir z. B. an Indien; wäre jene Annahme richtig, so müßte sich der Export dieses Silberlandes von Jahr zu Jahr vergrößern. Statt dessen weisen, trotz des fallenden Silberpreises die Ziffern der Wareneinfuhr dorthin seit dem Jahre 1881 eine um 10 Prozent höhere Steigerung nach als diejenige der Ausfuhr; ja nach England ist letztere seitdem etwas zurückgegangen; dagegen hat sich die englische Einfuhr nach Indien um 25 Prozent vermehrt, und ist der Gesamtimport Indiens und zwar ganz überwiegend aus Goldwährungsländern von 318 Millionen Rupies in den Jahren 1869 bis 1873 auf 740 Millionen Rupies in 1893 d. h. unter Berücksichtigung des jeweiligen Durchschnittskurses der Rupie um das 1½fache gewachsen. Und entsprächen die anderen Behauptungen den Thatsachen, so müßten die Silberländer fortwährend an Wohlstand und Reichthum zunehmen, während in Wahrheit dort die erwerbsthätigen Bevölkerungsklassen unausgesetzt Klage darüber führen, daß sie bei Berechnung der Verkaufspreise ihrer für das Ausland bestimmten Waren auch noch die täglich auf- und niedergehenden Schwankungen der Wechselkurse berücksichtigen müssen. Jedermann kann beobachten, daß es gerade die reichen Länder sind, welche sich der Goldwährung erfreuen, daß die armen, dem Auslande verschuldeten Länder mit minderwertiger Währung behaftet sind.

Wenn man ferner von einer angeblichen Schädigung unserer Ausfuhr durch das Sinken der Silberpreise spricht, so sei darauf hingewiesen, daß diese nach den Silberländern nur 4 Prozent des ganzen deutschen Exportverkehrs beträgt, während 96 Prozent auf Gold- und Papierwährungsländer entfallen. Unser Export nach ersteren hat auch keineswegs aus Anlaß des Falls des Silbers gelitten, wie genaue statistische Feststellungen beweisen, im Gegenteil erfuhr er in den beiden letzten Jahrzehnten eine ganz beträchtliche Zunahme. Daß wir aber die Goldländer in erster Linie berücksichtigen, mit denen wir den überwiegend größten Handelsverkehr pflegen, liegt auf der Hand. Daneben treten wir im Auslande nicht nur als Verkäufer sondern auch als Käufer auf. Schon aus diesem Grunde müssen wir alles vermeiden, was den Glauben hervorrufen könnte, als würde jemals an Stelle der deutschen Goldmark eine minderwertige Silbermark treten. Früher war unser Auslandshandel von dem den Weltmarkt mit seiner Goldwährung beherrschenden England abhängig; jetzt hat unsere Reichsmark im internationalen Verkehre eine ebenso allgemeine Wertanerkennung gefunden als das Pfund Sterling. Mehr und mehr schreibt das Ausland für unsere Importe Markwechsel auf Hamburg und Berlin aus, statt daß die Zahlung wie früher in London geschehen muß und wir dort Kosten

und Kursverluste zu zahlen haben. Um diesen Betrag sind wir konkurrenzfähiger als die Länder ohne Goldwährung geworden. Und mit der Zunahme des Ansehens unserer Zahlungskraft hat sich nicht nur auch unser politisches Ansehen unter den fremden Völkern gehoben, sondern wir haben auch im Welthandel die zweite Stelle erobert, so daß uns hierin nur noch England überragt, während wir vordem an dritter Stelle kamen, erst nach England und Frankreich. Dieser nach großen Anstrengungen gewonnene Vorsprung würde wieder verloren gehen, sobald wir die gefestigte Position der Goldwährung aufgeben und zu dem Niveau niedersteigen werden, auf welchem sich Völker mit schwankender Valuta befinden. Auch nur die Befürchtung, daß auf Deutschland ausgeschriebene Wechsel in Silber eingelöst werden könnten, würde diese allenthalben unverkäuflich machen und von neuem zur Forderung von Rembours auf London führen, also die kaum eingebürgerten Markwechsel in deutscher Währung wieder verschwinden machen. Ebenso liegen große Summen deutscher Staatspapiere und anderer Wertpapiere im Ausland, in Holland, in Belgien und in England, und ausländische Kapitalien sind in industriellen Unternehmungen Deutschlands angelegt; jeder Versuch einer Währungsänderung wird jenen Besitz aufstören und ihn nach Deutschland zurückfließen lassen sowie die fremden Kapitalien zur Kündigung bringen, während wir bei der Nothwendigkeit, stets neue Anleihen aufzunehmen, gerade darauf bedacht sein sollten, uns unsere Gläubiger im Auslande zu erhalten!

Was sonst noch zu Gunsten des Bimetallismus angeführt wird, insbesondere die Rücksicht auf den deutschen Silberbergbau, hat wenig Bedeutung. Die Produktion aus einheimischen Silbererzen beträgt nur 200 000 kg im Jahre gegenüber der Gesamtjahresproduktion von 4 700 000 kg. So schmerzlich es nicht nur für die daran Beteiligten, sondern auch für unser ganzes Volksvermögen ist, daß der Ertrag hieraus einen so erheblichen Rückgang erfahren hat, so ist dieser Nachteil doch nur ein kleiner verglichen mit dem Schaden, welcher unserm Vaterlande erwachsen würde, wollten wir uns auf das gefährliche und in seinen Folgen unberechenbare Experiment einer Währungsänderung einlassen.

Gefährlich wäre dieses Experiment besonders für unseren sozialen Frieden. Eine Vermehrung von Silbermünzen mit Zwangsverpflichtung der Zahlungsannahme wirkt zwar ebenso wie eine Vermehrung von Papiergeld mit Zwangskurs zunächst auf Erhöhung der Preise, wobei jedoch der Arbeitslohn nicht in gleichem Maße mitsteigen kann. Hierin liegt also eine bemerkenswerte Benachteiligung der Arbeiter und aller auf festen Gehalt angestellten Personen, was in unserer der Hebung der sozialen Nothstände vorzugsweise gewidmeten Zeit zu doppeltem Bedenken Veranlassung geben muß.

Zwar sagt man wohl, daß nach Einführung des Bimetallismus dank der geringeren Kaufkraft des mindertwertigen Silbers alle Preise sich erhöhen würden und daraus der Arbeitslohn von neuem Nutzen ziehen werde. Vorerst haben wir thatsächlich vor uns die bisherige Verteuerung der Löhne unter

Gefahren
eines Wä-
rungs-
sum-
sturztes.

der Herrschaft der Goldwährung. Es ist dies eine nicht abzuleugnende erfreuliche Thatsache: jeder Industriezweig, die Landwirtschaft, ja selbst die Haushaltungen liefern dafür Beweise. Andererseits wissen wir auch aus Hundertfachen Erfahrungen, daß an einer allgemeinen Preissteigerung die auf festen Preisen begründeten Einkommen, die Gehalte, die Pensionen und zumal die Vergütungen für persönliche Dienstleistungen, also die Arbeitslöhne langsamer und in geringerem Maße als alle anderen Preise teilnehmen. Dies ist ein Vorteil für den Unternehmer, ein Nachteil für den Arbeiter. Geld mit verringerter Kaufkraft erhöht den Gewinn des ersteren, verteuert aber gleichzeitig die Lebensbedürfnisse des letzteren. Um das Mißverhältnis zwischen stärker steigenden Preisen auf dem Warenmarkte und den mit dieser Steigerung nicht schritthaltenden Arbeitslöhnen auszugleichen, wird es unaufhörlicher Lohnkämpfe bedürfen, die in ihrer Erbitterung und Ausdehnung die heutigen Strikes weit hinter sich lassen werden. In richtiger Erkenntnis dessen wollen auch unsere Arbeiter vom Bimetallismus nichts wissen; ihnen ist zur Genüge bekannt, daß die höchsten Löhne auf dem Kontinente in dem Goldwährungslande England gezahlt werden, die niedrigsten in den Ländern, die unter Papierwährung seufzen, in Italien, in Oesterreich, in Rußland. Wahrlieh, man muß eine sehr geringe Meinung von der Einsicht der Arbeiter haben, wenn man glaubt, ihnen die wirtschaftlichen Zustände in den Ländern mit schlechtem Gelde als erstrebenswertes Ziel vor Augen zu führen!

Wenn man aber diese üble Wirkung auf den Arbeitslohn nicht zugeben will, so ist überhaupt nicht einzusehen, worin denn der Nutzen der Produzenten bestehen soll. Würden bei Einführung von Geld mit geringerer Kaufkraft thatsächlich alle Preise gleichzeitig steigen, so müßte auch der Produzent für alles, was er seinerseits kauft, davon betroffen werden, also wahrscheinlich gar keinen Nutzen davon haben. Denn die wenigsten Gegenstände, welche der Mensch braucht, verfertigt er mit eigener Hand; die weitaus meisten Artikel seines täglichen Bedarfs muß er von Dritten erwerben.

Nach der anfänglichen Preiserhöhung wirkt indessen jedes Übermaß minderwertiger uneinslösbarer Umlaufsmittel doppelt schädlich auf die gesammte Volkswirtschaft und alle Staaten, die das Unglück hatten, in Münzwirren zu geraten, haben bisher gezeigt, daß ihnen um zu geordneten Münzzuständen zu kommen kein Opfer zu groß war. Begreiflich genug, denn eine solche Überflutung von Münzzeichen erschwert den Verkehr mit dem Ausland auf das Empfindlichste, wirft jede Kalkulation der Produktionskosten um, erhöht die Schwankungen der Konjunktur in das Ungemessene, bewirkt eine ungesunde Ausdehnung der Produktion und führt schließlich zu Über speculation und zu Krisen. So kann uns die Erinnerung an die französische Assignatenwirtschaft, an die Papiergeldwirren in Italien, in Oesterreich, in Rußland und in Nordamerika nach dem Sezessionskriege gewiß nicht zur Nachahmung verlocken. Aber der Geschichte gegenüber gleichen die Bimetallisten und Agrarier

insofern den Bourbonen, als sie nichts gelernt haben; dabei haben sie aber im Gegenseite zu jenen auch alles vergessen! Deshalb sei von neuem daran erinnert, daß eine gewaltsame Erhöhung der Preise der Produktion auch eine Steigerung der Konsumartikel der Landwirtschaft, des Handels- und des Hypothekenzinsfußes nach sich ziehen muß.

Die Silberfreunde berufen sich bei ihrem Verlangen nach einer „internationalen Verständigung“ zur Hebung des Silberpreises auf den lateinischen Münzbund von 1865 als Zeugen der Möglichkeit solcher Vereinbarung. Aber dessen Zweck war nicht, das Verhältnis von Silber zu Gold auf der Basis von $15\frac{1}{2} : 1$ zu halten, sondern den Münzen der Einzelstaaten ein gemeinsames Umlaufgebiet zu schaffen, wobei jedoch seit 1874 die Ausprägung von Silbermünzen auf ganz bestimmte vertragsmäßig festgesetzte Summen — 120 Millionen Frs. im Jahr — beschränkt blieb. Schon damals waren auch die Staaten des lateinischen Münzbundes davon durchdrungen, daß weder einer noch mehrere von ihnen dem Geld im Auslandsverkehre einen höheren Wert verleihen können, als denjenigen Preis, welcher den dazu verwandten Metallen im Welthandel zugestanden wird. Wohl haben im vergangenen Jahrzehnt die Hauptstaaten wiederholt darüber beraten, wie sie dem Silber einen höheren Wert verleihen könnten. Indessen sind alle Konferenzen bis jetzt resultatlos auseinandergegangen, und haben nur zur Befestigung der Überzeugung gedient, daß da der Verkehr jeden Versuch, dem Silber größere Verwendung zu verschaffen, widerstrebt. Hat nicht Amerika trotz der Bland- und der Shermanbill erfahren, daß es nicht möglich war, die Silberdollars in Umlauf zu bringen? Immerfort strömten die Münzstücke zum Schatzamt zurück, welches nicht Raum genug zur Aufbewahrung der ausgeprägten 355 Millionen Silberdollars schaffen konnte; ja in der Krisis von 1893, als jedermann nach Gold haufieren ging, galten die Greenbacks Agio, während Silber zurückgewiesen wurde. Ähnliche Erfahrungen machte 1879 die Deutsche Reichsbank, welche damals vergeblich versuchte, Silberthaler im Verkehre zu erhalten. Der Grund liegt nicht zum wenigsten in der Bequemlichkeit des Publikums, welches kein Silber mehr herumtragen will. 1 000 000 Thlr. wiegen 400 Ztr., 3 000 000 Mk. Gold dagegen 23 Ztr. Wer zieht heute noch vor, 20 Thalerstücke bei sich zu führen, wenn er dagegen drei Stücke zu 20 Mk. eintauschen kann? Befanntlieh wurde in Oesterreich zu Zeiten das Papiergeld dem Silber vorgezogen und mit 20 bis 25 Kreuzer Agio (gleich den Versandkosten für Silber) bezahlt. In Deutschland hört die Nachfrage nach kleinen Scheinen und Zehnmarkstücken nicht auf, so daß im Jahre 1893 30 000 000 Mk. in letzteren ausgeprägt wurden. Es wäre verlorene Liebesmühe gewesen, dafür Thalerstücke anzubieten, denn das Verkehrsbedürfnis läßt sich vom grünen Tische keine Gesetze vorschreiben.

Dem Verlangen nach internationalen Vereinbarungen zur Hebung des Silberpreises widerspricht auch die Erfahrung, daß solche Vereinbarungen im günstigen Falle nicht gehalten, im ungünstigen von dem

Uausführ-
barkeit der
Bimetallist-
ischen Vor-
schläge.

einen Vertragsschließenden gegen den andern ausgebeutet werden. Osterreich gab 1859 Papiergeld mit Zwangskurs aus, obgleich dies im deutsch-österreichischen Münzvertrag von 1857 ausdrücklich verboten war; insolgedessen strömten alle österreichischen Thaler nach Deutschland, wo sie trotz des inneren Minderwerts für voll aufgenommen werden mußten und geblieben sind, so daß wir den Schaden davon hatten. Ungeachtet der Bestimmungen des lateinischen Münzbundes prägten Italien und Griechenland Silber über das ihnen zugewiesene Kontingentierungsquantum aus und emittierten Zwangspapiergeld; auch ihre Silbermünzen wurden dadurch aus den Heimatländern vertrieben und wanderten in die Kassen der Bank von Frankreich, welche kein Mittel besaß, sich ihrer zu erwehren. Jede Konvention schiebt — wie Frankreich im lateinischen Münzbund und Deutschland gegenüber Osterreich erfahren haben — das Silbergeld dem münzmächtigsten Staate zu, welcher damit behaftet bleibt. Ein Münzvertrag ist ein Glied der Kette, durch welche die betreffenden Länder eng verbunden werden und jeder Pulsschlag des einen Landes auf das andere übertragen wird. Jede kriegerische Verwicklung, jede Mißernte des einen Landes erschüttert nicht nur die finanziellen Verhältnisse des Heimatlandes sondern muß auch auf die münzverbundenen Länder zurückwirken. Im Kriegsfall, wo natürlicherweise nur das Selbsterhaltungsrecht gilt, wird kein Vertrag gehalten; wir würden von allen Staaten, mit denen wir heute Münzverträge schließen wollen, in jenen Zeiten mit minderwertigem Silber überschwemmt, unser vollwertiges Gold würde uns entzogen werden. Deshalb ist es ein wahres Wort, welches der preussische Finanzminister v. Scholz 1886 sprach: „Wer sein Vaterland liebt und nicht verraten will, kann in dem Zeitalter, in welchem Kriege noch möglich sind, wo Vertragstreue nicht überall entscheidend und ewig ist, einen bimetalistischen Vertrag nicht unterschreiben!“

Welche Aussichten hat aber eine solche Konvention? Amerika und Frankreich werden nur beitreten, wenn sie darauf hoffen können, ihren ungeheuren auf 3 100 000 000 Mk. geschätzten Silberballast los zu werden; jedenfalls wollen sie ihn nicht noch vermehren und sie erwarten, daß Deutschland thöricht genug sein wird, sie davon zu befreien. Auf England ist gar nicht zu rechnen; selbst Indien hat kein Interesse mehr daran, seitdem seine Münzstätten geschlossen sind. Bei deren Schließung hatte die Regierung einen Minimalpreis für Silber festsetzen wollen, indem sie sich bereit erklärte, für die Silberropie 16 d Gold zu zahlen, was einem Wert von $41\frac{1}{2}$ d per Unze Silber entspricht. Aber da Silber unausgesetzt nach wie vor nach Indien strömte, so mußte die Regierung ihre Zusage zurücknehmen: ein interessantes Zeichen, daß auch das mächtigste Reich der Welt nicht in der Lage ist, einer Ware, welche einen Handelswert hat, einen davon verschiedenen gesetzlichen Preis vorzuschreiben.

Die Bimetallisten haben neuerdings wieder die Notwendigkeit der Mitwirkung Englands an jeder internationalen Vereinbarung an-

erkannt und ihre zeitweilige Forderung: „trotz England“ aufgegeben. Aber es ist keine Aussicht vorhanden, daß England an seiner Währung rütteln wird. Der Schatzsekretär Harcourt hat wiederholt ausdrücklich erklärt: „er würde sich auf das Äußerste widersetzen, wenn in der Verpflichtung einer von Deutschland einzuberufenden Konferenz eine Verpflichtung Englands zum Übergang zur Doppelwährung enthalten sei“. Ebenso haben sich die große Presse und die öffentliche Meinung Englands auf das entschiedenste für die Beibehaltung des in ihrem Lande herrschenden Münzsystems ausgesprochen. Allerdings behaupten die Doppelwährungsmänner, daß England schließlich vor den in einem Münzbunde vereinigten Staaten zu Kreuze kriechen müsse, da sonst sein Handel isoliert werde. Aber das ist eine eitle Hoffnung, denn Englands Handel war auch seit 1816 bis 1872 isoliert und trotzdem geht jetzt ein Land nach dem anderen zu der zuerst von England angenommenen Goldwährung über und befindet sich wohl dabei, während die Finanzen und der Handel der Silberstaaten in dauernder Verwirrung sind, und von jeder Schwankung des Silberpreises abhängen.

Die Bimetallisten sind auch in ihren Vorschlägen gar nicht einig; jedes aus ihrem Lager kommende Projekt hat nur die Stimme des Antragstellers für sich: so empfahl Direktor Königs die Umprägung unseres Silbergelds auf der Basis von $1 : 24 = 40$ d, das alsdann gleich dem Goldgelde in jeder Summe an Zahlung gegeben werden kann, eine Operation, die uns 228 Millionen Mk. kosten würde. Graf Kanitz schlug die Vermehrung der Scheidemünzen auf 75 Mk. per Kopf, d. h. auf 3 750 000 000 Mk. vor: ja, wenn nur der Verkehr allen diesen Plänen nicht so entschiedenen Widerstand leisten würde! Dr. Arendt beantragte die Vereinigung aller Staaten und deren Verpflichtung unter einander, alles angebotene Silber bei den großen Zentralbanken gegen Certifikate einzulagern, welche auf Verlangen gegen Gold zu einem jeweils auf fünf Jahre festzusetzenden niemals zu erniedrigenden Preise umgetauscht werden müssen. Diese Bestimmung allein macht das Projekt unausführbar; die Silberausbeute nimmt trotz des unaufhörlichen Preisrückganges dank der wesentlichen Verbilligung der Produktion durch bessere Maschinen und Werkzeuge stetig zu und Dr. Arendt will jenen Preis auf fünf Jahre festlegen und ihn dann niemals herunter, höchstens hinaufsetzen! Das wäre wahrlich eine vortreffliche Gelegenheit für die Silberminenbesitzer, ihre Ausbeute weit über Wert anzubringen, für uns, unser Gold los zu werden und es gegen Silber einzutauschen. Die Noten der Banken würden alsdann sehr bald nur durch Silber gedeckt sein und man hat wohl gesagt, daß es den Inhabern der Noten gleichgültig sei, ob die Unterlage in Gold oder in Silber bestehe. Indessen auch diese Anschauung ist falsch; das Publikum ist einsichtsvoll genug, hier das Bessere vom Guten zu unterscheiden. Als die Bank von Spanien 1892 ihr Gold verkaufte und dagegen Silber einlagerte, fiel sofort der spanische Wechselkurs in Paris um 10 bis 15 Prozent. Und

welche Gefahr würde bei Ablauf der Konvention erwachsen! Jeder Staat wird vorher von seinem Silber soviel als möglich nach den anderen Ländern abstoßen, dagegen deren Gold einthun wollen und der Ehrlichste hat dann das Nachsehen!

Und darum dürfen wir wohl fragen: was wollen die Bimetallisten? Welche Vorschläge werden von ihnen in ihrer Gesamtheit gutgeheißen? Welche empfehlen sie zur Ausführung? Sie können doch von der deutschen Regierung nicht verlangen, daß diese jeden Tag ein neues Experiment mache oder ein Jahr lang den einen, ein Jahr lang den zweiten Vorschlag zur Ausführung bringe. Heute fehlt noch jedes klare Programm, über welches man diskutieren kann. Bisher sind nur Einzelwünsche erhoben worden, welche durchweg von den anderen bimetalлистischen Führern wieder verworfen wurden.

Die Bimetallisten hören nicht auf, zu versichern, daß England früher oder später seiner asiatischen Kolonien wegen zum Bimetallismus übergehen werde. Zwar ist daran gar nicht zu denken, aber auch wenn dies geschähe, welcher Grund bestände für uns, daselbe zu thun? In unseren Kolonien herrscht keine Silberwährung von irgend welcher Bedeutung. Im Gegenteile, wir würden den größten Vorteil davon haben, wenn wir, im Falle jenes Ereignis wirklich eintreten sollte, an der Goldwährung festhalten und infolgedessen im Welthandel an Englands Stelle treten würden. Welcher Gewinn für uns, wenn wir eine unserer Seestädte zur Beherrscherin des Geldverkehrs und des Güteraustausches der ganzen Welt erheben könnten! Aber dies ist nur ein schöner Traum, der vor der Wirklichkeit in Nichts zerfließt. So wollen wir weder mit noch ohne England unsere Goldwährung aufgeben, die uns genügende Reserven für Zeiten ungewöhnlichen Bedarfs, vollauf ausreichende Umlaufsmittel für den täglichen Verkehr und endlich billigen Zinsfuß für den Personal- und den Immobilienkredit gewährt und ganz wesentlich zu unserer achtunggebietenden Stellung im Welthandel beigetragen hat.

Deshalb müssen wir uns gegen den unsere Währung bedrohlichen Ansturm wappnen, einen Ansturm, welcher von ganz unzutreffenden Voraussetzungen ausgeht, aber, wenn er fortgesetzt wird, zur Beunruhigung aller unserer Handelsbeziehungen zu dem Auslande und zur schwersten Erschütterung unseres ganzen Erwerbslebens im Inlande führen muß. Mehr als je ist es deshalb notwendig, daß alle einsichtsvollen Kreise unseres Volkes jeden Versuch, an unserer Währung zu rütteln und sie in Frage zu stellen, nachdrücklichst abweisen und ihn als eine unverantwortliche Schädigung der Wohlfahrt unseres Volkes brandmarken. Wir erheben Einspruch gegen die Berufung und Beschickung von Konferenzen, mögen sie ausgehen von wem sie wollen, und wir richten an die Regierung das dringende Verlangen, die bestehenden Münzverhältnisse unverändert zu lassen zum Segen unseres deutschen Vaterlandes!

Die Herausgabe der vorliegenden Schrift erfolgt durch den

Verein zum Schutz der deutschen Goldwährung.*)

Erschienen ist als Heft 1 „Die Währungsfrage“ von Dr. K. Helfferich. Im Anschluß daran wird in nächster Zeit eine Reihe weiterer Abhandlungen, die Hauptpunkte der vielseitigen Währungsfrage berührend, in gemeinverständlicher Darstellung zur Veröffentlichung gelangen, und zwar folgen zunächst:

Heft 3. Dr. H. Glöttner (Karlsruhe): „Die deutsche Ausfuhr-Industrie und die Währungsfrage.“

Heft 4. Dr. Hans Kleser: „Was hat die deutsche Landwirtschaft von der internationalen Doppelwährung zu erwarten?“

Heft 5. Ed. Chiessen (Stettin): „Die Prophezeiungen der Bimetallisten.“

Heft 6. Bergvath Dr. Klüpfel (Stuttgart): „Die Gold- und Silberproduktion und ihr Einfluß auf den Geldwert.“

Heft 7. „Die Währung und der Mittelstand.“

Sodann sollen beispielsweise ferner herausgegeben werden:

ein Leitfaden (ABC oder Materialien zu einem Katechismus der Währungsfrage);

eine Anleitung zu einem Vortrag über die Währung (Disposition, statistische Thatsachen, Litteratur, endlich als Muster ein Vortrag selbst);

ein Lexikon über die Stichworte;

ausgewählte Schriften (z. B. der Autoritäten in der Währungsfrage oder Schilderungen der Folgen früherer Geldwertschwankungen) u. s. w.

*) Beitrittsanmeldungen zu dem obengenannten Verein (Mitgliedsbeitrag mindestens Mark 2.—) sind an Professor Dr. H u b e r, Stuttgart, zu richten.